

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 8

Artikel: Wintereinsamkeit
Autor: Hügli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 8 - 1933

*

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

*

23. Jahrgang

Wintereinsamkeit. Von Emil Hügli.

Nun liegt die Welt in Schnee gehüllt
So schön wie eine tote Braut;
Von Schweigen ist die Luft erfüllt —
Kein Menschentritt, kein Vogellaut.

Der Bergwald wurde zum Palast,
Gebaut aus Marmor und Kristall:
Die Wipfel blendender Damast,
Die Stämme gleissendes Metall.

Die grosse Stille ist erwacht
Und Todeskälte allerwärts . . .
Ich aber trage durch die Pracht
Mein sehnsuchts-unruhvolles Herz.

Und durch das Schweigen ferne brüllt
Ein Hirsch, das tönt wie Klagelaut . . .
Doch stumm liegt rings in Schnee gehüllt
Die Welt gleich einer toten Braut.

Frau Menga. Novelle von Esther Odermatt.

8

Wozu brauchte Frau Menga dieses Glück zu stören? Vielleicht war ihre Krankheit nur ein Vorwand gewesen, Fortunat anzulocken und für ihren Plan gefügig zu machen. O, sie sollte ihr Ziel nicht erreichen. Sie wollte sich nicht einfach ihr ergeben, sie wollte mit ihm kämpfen, um Fortunat, um ihr Glück.

Frau Menga stand vor ihm in ihrer schlanken Beweglichkeit, wie sie sie am Breiler Jugendfest zuerst bewundert hatte. Es hatte Ellen geschmerzt, als sie die Tumaschinder zunächst an ihren Tisch gezogen und ihnen die Teller gefüllt hatte.

Wieder stand Frau Menga vor ihm, festlich wie an ihrer Hochzeit, im schweren schwarzen Seidenkleid, in der Schlachten, zu ihr gehörigen Form, die dunkeln Zöpfe dicht um den Kopf geschlossen. Der Inbegriff alles dessen, was Ellen an Breil liebte.

„Das ist Stil“, hatte ein Maler sie bewundert; die andern waren irgend welche reiche Frauen, sie war Frau Menga Caliver.

Ellen ließ die Hände sinken, die sich kampfbereit gegen Frau Menga erhoben hatten. Nicht die Mutter allein, mit ihr kämpfte die Heimat um Fortunat. Wie sollte sie dagegen streiten?

Frau Mengas Kraft wurzelte fest im Boden, so beweglich sie darüber emporragte. Und Ellen wurde es bewußt, daß ihr dieser Halt fehlte, daß sie heimatlos war. Sie hatte ja nicht einmal einen Namen, der so recht zu ihr gehörte: Ellen nannte sie die Mutter, Helen der Vater, und

Fortunat erfand ihr alle paar Wochen einen neuen Rosenamen.

Da stöhnte Fortunat im Schlaf, und sie wußte nur wieder das Eine, daß er unglücklich war, daß er an ihrer Seite unglücklich geworden. Zu ihr hatte er kein Vertrauen gehabt, der Mutter hatte er sein Herz ausgeschüttet, über sie hinweg in ein neues Leben schreiten wollen. Nun fühlte sie sich erst ganz verlassen, seines Vertrauens nicht würdig, als unbrauchbar und minderwertig auf die Seite gestellt.

Eine lähmende Angst stieg in ihr auf wie so oft in ihren Kinder- und Mädchentagen.

Der Mutter Stimme klang vorwurfsvoll enttäuscht aus jenen Tagen herüber: „Du weißt dich auch gar nicht zu benehmen wie die andern, und wie siehst du aus, so erhitzt und das Kleid zerdrückt!“

Seit jenem Kinderball hatte sie immer in Angst vor Enttäuschungen, in Angst vor der Mutter Fragen und Vorwürfen ihre Vergnügen erlebt, war von dieser Angst in ein unnatürliches Wesen getrieben worden, mit sich selbst uneins und unzufrieden, bis sie Fortunat lieb gewonnen, an ihm den Halt gefunden hatte. Jetzt hatte sie auch den verloren, jetzt war ihr auch dieses Größte und Beste mißlungen.

Verzweifelt starrte sie ins Dunkel, lange, lange, bis aus der Verlassenheit wie von weit her Fortunats Worte ihr wieder ins Bewußtsein drangen, daß Frau Menga ihn zu ihr geschickt, und daß er ihr nicht hätte verraten sollen, wie sie zu ihren Gunsten gesprochen. Frau Menga hatte ihn